

Werk

Titel: Neues Testament

Ort: Tübingen

Jahr: 1915

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1915_0018|log49

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Neues Testament.

Paulus.

KNOPF, R., Probleme der Paulusforschung. Tübingen, Mohr, 1913. 41. M. 1.20. — HEINRICI, C. F. G., Paulinische Probleme. Leipzig, Dürr, 1914. VI. 95. M. 1.40. — LOHMANN, E., Wie der Apostel schreibt. Randbemerkungen zu den Briefen des Apostels Paulus. Orient, Frankfurt, 1913. 70. M. 1.20. — DAECHSEL, H. TH., Paulus der Apostel Jesu Christi. Sein Lebenswerk und seine Briefe in wort- und sinngetreuer Verdeutschung. Ungelenk, Dresden u. Leipzig, 1913. IV. 240. M. 6.—. (Textband einzeln M. 3.20). — Forschungen zur Religion und Literatur des A. und N. T. N. F. Heft 2: BÖHLIG, H., Die Geisteskultur von Tarsus im augusteischen Zeitalter mit Berücksichtigung der paulinischen Schriften. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1913. M. 6.— — WATKINS, C. H., Der Kampf des Paulus um Galatien. Eine Untersuchung. Tübingen, Mohr, 1913. VI. 121. M. 3.—. — WETTER, G. P., Charis. Ein Beitrag zur Geschichte des ältesten Christentums. Leipzig, Brandstetter, 1913. 224. M. 7.—. — Biblische Zeit- und Streitfragen, IX, 8: BEHM, J., Die Bekehrung des Paulus. Runge, Berlin 1914 28. M. —.50.

Im letzten Berichte (Theol. Rundschau 1913, S. 249 ff. und 294 ff.) ist gezeigt worden, wie weit die Antworten auf die Fragen der paulinischen Forschung auseinandergehen. Um so dankbarer werden viele KNOPF für seine kleine Abhandlung sein, die nicht nur die wichtigsten Probleme kurz und klar vorführt, sondern zugleich auch sachkundig und besonnen andeutet, nach welcher Richtung die bisherigen Ergebnisse weisen.

Hatte KNOPF seine Aufgabe in einem einzigen Vortrage zu lösen, so war HEINRICI in der Lage, eine ganze Reihe über denselben Gegenstand vor einer Versammlung von Volksschul-

lehrern zu halten. Er konnte deshalb überall länger verweilen, auch seine eigene Auffassung deutlicher hervortreten lassen als jener. Er will auch seinen Zuhörern keineswegs bloß oder in erster Linie die Fragen bezeichnen, um deren richtige Lösung sich die Forschung augenblicklich bemüht, vielmehr die Resultate darlegen, die er selber im Streite der Meinungen gewonnen hat.

Wenn ein Mann wie HEINRICI, der sich große Verdienste um das Verständnis der Paulusbriefe erworben hat, Stellung im Kampfe um den Apostel nimmt, so braucht nicht gesagt zu werden, daß wir viel Wertvolles zu hören bekommen. Soll ich Einzelnes hervorheben, so möchte ich vor allem auf die Ausführungen über das geistige Rüstzeug des Apostels hinweisen. H. wendet sich mit besonderm Nachdrucke gegen Wrede, überhaupt gegen die Auffassung derer, welche die Glaubensgedanken des Apostels in ein System hineinzwängen und den bildlichen Charakter seiner Ausführungen nicht genügend berücksichtigen. Im Unterschiede von Knopf gibt er ein Literaturverzeichnis und macht dadurch auch dem nicht näher unterrichteten Leser möglich, einzelnen Fragen weiter nachzugehen. Natürlich wird niemand von einer solchen Aufzählung Vollständigkeit erwarten. Ich möchte jedoch gerne wissen, warum H. zum dritten Kapitel zwar Knopfs kleine Schrift (aus der Sammlung Wissensch. u. Bildung) erwähnt, nicht aber meine, trotzdem die Sammlung A. N. u. G. seinen Zuhörern ebenso nahe gelegen hätte, auch meine Darstellung gerade zu diesem Abschnitte (über des Apostels Person und Eigenart) Einiges bringt, das mir Beachtung zu verdienen scheint.

Nach berühmten Mustern sucht LOHMANN die auf Reisen gewonnene Kenntnis des Orients für das Verständnis der paulinischen Briefe fruchtbar zu machen. Neben manchem Bekanntem, ja Selbstverständlichem findet sich in seiner Schrift Einzelnes, das eine wirkliche Bereicherung unserer Kenntnis bedeutet. Freilich auch manches Anfechtbare. L. teilt im großen und ganzen Deißmanns Auffassung des Apostels und tritt besonders dafür ein, daß der Zeltweber von Tarsus nicht zu Orige-

nes, Thomas, Schleiermacher, sondern zu dem Hirten von Thekoa, dem Schuhmacher von Görlitz und dem Bandwirker von Mülheim gehöre. Daß nicht alles, was uns als Reisegeschenk aus dem Oriente mitgebracht wird, unbesehen angenommen werden darf, zeigt ein Blick auf Sir William Ramsay, den gründlichsten Kenner des paulinischen Arbeitsfeldes, zu dessen Ergebnissen sich auch L. zuweilen in Widerspruch stellt. Man vergleiche z. B. das entgegengesetzte Urteil beider über das Verhältnis des Apostels zu den Wettkämpfen.

Auch DAECHSEL will „die von D. Adolf Deißmann eingeleitete Methode für die Erklärung der Neutestamentlichen Schriften“ auf die Paulusbriefe anwenden und zwar „restlos und bis in ihre letzten Konsequenzen“. Wie das gemeint ist, haben bereits seine „Kulturgeschichtlichen Streifzüge durch die paulinischen Briefe“ (Th. R. 1913, S. 260 ff.) gezeigt. Die schon dort mitgeteilten Ergebnisse kehren in dem neuen Buche wieder, aber um manche neue vermehrt, zum Teil auch besser begründet, vor allem nun zu einem geschlossenen Gesamtbilde des paulinischen Lebenswerkes vereinigt. Es ist mir eine Freude, zu bekennen, daß der Eindruck, den sie in dieser neuen Darbietung machen, wesentlich günstiger ist als der, den der früher besprochene Vortrag erwecken mußte. Zwar führt auch in diesem Buche den Verf. das Bestreben, möglichst die gewohnten Bahnen zu verlassen und in den von Paulus gewählten Ausdrücken mit Hilfe der Inschriften und Papyri einen neuen, bisher noch von niemand gefundenen Sinn zu entdecken, führt ihn vor allem der Grundsatz, daß jedes Wort, das er als Fachausdruck auf irgend einem Gebiete nachweisen zu können glaubt, auch bei Paulus diesen technischen Sinn haben müsse, häufig zu unhaltbaren Behauptungen. Ja, ich kann weder das Lebenswerk des Apostels da finden, wo es nach dem Verf. zu suchen ist (in der Gründung „einer rechtlich verfaßten Glaubensgewerkschaft“), noch seine Meinung über den Verlauf der Wirksamkeit und die Reihenfolge der Briefe für richtig oder auch nur für möglich halten. Aber so groß auch die Kühnheit ist, mit der der Verfasser bei der Erklärung unendlich oft behandelter Stel-

len neue Wege einschlägt, so verblüffend der Hochflug der Phantasie, mit der er kombiniert und schließt, so hat man es doch mit einem nicht nur ernst gemeinten sondern auch ernst zu nehmenden Versuche zu tun, das Leben des Apostels mit Hilfe des neu erschlossenen Materials in ein neues Licht zu stellen. Und selbst wenn man schließlich fast überall dazu kommen wird, die Behauptungen des Verfassers als unmöglich abzulehnen, so wird man ihm doch dafür Dank schulden, daß er durch seine Aufstellungen nötigt, die alten Positionen neu zu prüfen und noch besser zu begründen.

D. bietet das Ergebnis seiner Forschungen in der Weise dar, daß er einen Gedanken Schleiermachers zur Ausführung bringt und die Briefe in neuer Uebersetzung der Darstellung des Lebensganges einreicht. Ein zweiter Teil bringt eine Fülle von Anmerkungen zu dem erzählenden Texte wie zu den Briefen. Endlich folgt auf 32 Seiten eine umfassende Literaturübersicht.

Ich kann hier nur in Kürze zeigen, wie sich die Begebenheiten im Leben des Apostels nach D. aneinanderreihen: 31 Bekehrung. 34 Flucht aus Damaskus, Besuch in Jerusalem, Vision im Tempel, Reise nach Tarsus, Tätigkeit in Cilicien. 44 Reise nach Jerusalem mit Barnabas, Titus (und Lukas?) zur Ueberreichung der Kollekte (AG. 11⁸⁰), Verhandlungen mit Jakobus, Kephas (nicht Petrus!) und Johannes (Gal. 2), Vision (2. Kor. 12^{1 ff.}). 45 Reise mit Barnabas nach Cyprien und Galatien. 47 Reise zum Apostelkonvent (AG. 15). 48 Reise mit Silas nach Cilicien, Galatien, bis Antiochien in Pisidien, Briefe an die Epheser, Kolosser und Philemon, Wanderung bis Troas. 49 Reise nach Macedonien und Athen. 50 nach Korinth, 2. Thessalonicherbrief. 51 Abschiedsbesuche in Griechenland, Galaterbrief, 1. Thessalonicherbrief. 53 Aufbruch zur dritten Missionsreise über Kreta (?) nach der Provinz Achaja, Titusbrief, Winterquartier in Nikopolis. 56 Tierkampf in Ephesus, der 1. Timotheusbrief, der 1. Korintherbrief. 57 Wanderung durch die Provinz Asien bis Troas, Sendung des Titus nach Korinth, Ueberfahrt nach Macedonien, der

2. Korintherbrief, Abschiedsbesuche in Griechenland. 58 Abschiedsbesuch in Korinth, der Römerbrief, Verhaftung in Jerusalem. 60 Seereise. 61 Ankunft in Rom, der Philipperbrief. 63 Aufbruch zur Reise nach Spanien (Gallien, Dalmatien). 65 Rückkehr nach Rom, der 2. Timotheusbrief, Wirksamkeit in Rom. 67 (?) Erneute Verhaftung und Hinrichtung in Rom.

Der Raum, der mir zur Verfügung steht, erlaubt mir nicht, darzulegen, wie D. zu dieser an manchen Punkten überraschenden Aneinanderreihung der Begebenheiten kommt. Noch weniger darf ich mir gestatten, meine Bedenken dagegen vorzubringen. Der zuversichtliche Entdeckersinn, der überall bisher übersehene Beziehungen und Verbindungen sucht und findet, hält den Leser in fortwährender Spannung. Freilich, wenn D. die Pastoralbriefe, um sie zu retten, auseinanderreißt und unter die übrigen Briefe verteilt, so heißt das vor Bäumen den Wald nicht sehen. Das ist aber nur ein Beispiel unter vielen dafür, wie er häufig in dem Bestreben, durch kühne Kombinationen zu neuen Ergebnissen zu gelangen, die vor aller Augen liegenden Tatsachen unbeachtet läßt.

Indem BÖHLIG sorgfältig und gründlich untersucht, was sich über die Geisteskultur von Tarsus im augusteischen Zeitalter feststellen läßt, ist ihm trotz der immer wieder zugestanden Unzulänglichkeit der Quellen gelungen, manchen wertvollen Beitrag zum Verständnis des Apostels zu liefern, und ich bedauere, auch über die Ergebnisse seiner Arbeit nicht eingehender berichten zu können. Am wichtigsten, weil am einleuchtendsten, erscheint mir, was er über das tarsische Judentum, seinen Unterschied von dem palästinensischen, aber auch seine besondere Stellung innerhalb der Diaspora (sein Verhältnis zum Gesetz, zum römischen Staate, zur Eschatologie und zur Populärphilosophie) ausführt. Mit Recht nimmt er als gewiß oder doch als wahrscheinlich an, daß das meiste von dem, was bei Paulus als tarsisches Gut angesehen werden kann, ihm durch Vermittlung der tarsischen Judentumschaft zugeflossen ist, so selbst die dem Judentum ursprünglich fremde Dreiteilung

der Welt, aber auch der in letzter Linie auf den Mithraskult zurückgehende scharfe Gegensatz von Licht und Finsternis, Wahrheit und Lüge. Auch über die paulinische Christologie und ihre Quellen spricht sich B. sehr vorsichtig aus und läßt auch sie aus dem jüdischen Messiasglauben unter dem Einflusse der Damaskusvision hervorgehen. Immerhin findet er merkwürdige Parallelen zwischen dem paulinischen Christusbilde und den tarsischen Vorstellungen von dem Gotte Sandan und meint, das auffällige Zusammentreffen paulinischer und tarsischer Vorstellungen über den zum Gott erhöhten σωτήρ habe in jedem Falle dem Apostel den Weg in die Heidenwelt Anatoliens gebahnt. Auf die Frage, wie Paulus zu der Bezeichnung Jesu als κύριος kommt, wagt er mit Recht keine entschiedene Antwort zu geben. In jedem Falle aber habe der Apostel das Wort κύριος deshalb in so reichem Maße auf Christus anwenden können, „weil der Ausdruck jedem Juden und Heiden Syriens von Jugend auf vertraut und dabei doch in gewissem Sinne neutral“ gewesen sei.

Mit AG. 22 s, wonach Paulus in Jerusalem auferzogen wurde, findet er sich dadurch ab, daß er ihn erst im 16. oder 17. Jahre nach Palästina kommen, vorher aber die jüdische Schule zu Tarsus besuchen läßt. Da der Apostel außerdem später von Tarsus aus in Cilicien und Syrien Mission getrieben habe, so ergebe sich für einen „anatolischen Aufenthalt“ mindestens ein Menschenalter. Es lägen demnach keine Gründe dafür vor, die Parallelen zwischen paulinischen Gedanken und dem, was sich als spezifisch tarsische Auffassung nachweisen lasse, nicht auf den Einfluß der Geburtsstadt zurückzuführen.

WATKINS hatte ursprünglich die Absicht, über „Paulus den Kämpfer“ zu schreiben. Außere Gründe bestimmten ihn, sich zunächst auf den Kampf um die galatischen Gemeinden zu beschränken. Eine Untersuchung des Briefes, insbesondere seines erzählenden Teiles, führt ihn zu dem Ergebnisse, daß Paulus mehrfach übertreibt, Verschiedenes mit oder ohne Absicht verschweigt, Anderes wenigstens durchblicken läßt und zuweilen durch spätere Aussagen frühere wesentlich ergänzt, ja verbessert.

Sobald man aber das erkannt habe, so verschwinde der so oft behauptete Gegensatz zwischen der Darstellung der Apostelgeschichte und der des Briefes, zeige sich vielmehr, daß Lukas im großen und ganzen die allgemeine Lage und besonders auch den Anteil des Apostels Paulus richtig schildere. Die Frage, ob nicht der zweite Besuch in Jerusalem, von dem die Apostelgeschichte erzählt, auf einem Mißverständnisse beruhe, will W. offen lassen. Sie erscheint ihm auch nicht besonders wichtig. Wohl aber glaubt er vom Aposteldekret annehmen zu dürfen, daß es geschichtlich sei.

Die frische Art, in der W. einem viel behandelten Stoffe neue Auskunft abzugewinnen sucht, macht, daß man ihm trotz der behaglichen Breite seiner Ausführungen gerne folgt. Die vielen „es ist wahrscheinlich“, „es ist möglich“, „es kann auch sein“ usw., mit denen er seine Schlüsse vorlegt, deuten an, daß schon er selber sich über die Unsicherheit des Bodens, auf dem er sein Gebäude errichtet hat, klar geworden ist. Indem er auch die erzählenden Abschnitte des Galaterbriefes als Teile eines Briefes zu würdigen bestrebt ist und auf die Eigenart brieflicher Aussagen hinweist, erinnert er an eine Wahrheit, die, so offenkundig sie ist, doch im einzelnen Falle oft vergessen wird und deshalb nie genug eingeschärft werden kann. Aber so vorsichtig man auch gewiß in der Benützung jedes Briefes als Geschichtsquelle sein muß, so kommt doch darauf an, von wem, an wen und unter welchen Umständen ein Brief geschrieben ist. Und trotz WATKINS Bemühungen will mir vorläufig nicht einleuchten, daß sich Paulus in der Lage, in der er sich bei der Abfassung des Briefes befand, so ausdrücken konnte und durfte, wenn das Bild, das die Apostelgeschichte von den in Betracht kommenden Ereignissen gibt, wirklich in allen Hauptpunkten vollständig zutreffend ist.

Indem WETTER den christlichen Begriff der Gnade in seinen mannigfachen Wandlungen verfolgt, bestätigt sich ihm die Voraussetzung, daß auch dieser wie die ganze christliche Religion eine *complexio oppositorum* ist. Schon bei Paulus findet er abgesehen von den nichtreligiösen Bedeutungen (Dank,

Lohn, Gabe) 1. die (griechische) Vorstellung, wonach die Gnade die souveräne Tat Gottes ist, welche die Christen aus der Welt der Verbannung und des Zornes gerettet und in das neue Reich versetzt hat, und 2. die (hellenistische) einer mystischen pneumatischen Kraft, die jeden Christen ganz in Besitz nimmt und umwandelt. So sehr diese Vorstellungen dem Denken des antiken Menschen entsprungen sind und den Einfluß der Zeit verraten, in der Paulus lebt, so ist es doch ein ihm eigentümlicher Gedanke, daß die Gnade auch sittlicher Art sei. Und indem er im Tode des Christus die sichere Bürgschaft dafür sieht, daß Gott die Christen in das messianische Reich versetzt hat, kommt seine eigene religiöse Erfahrung deutlich zum Ausdruck. So benützt zwar Paulus überall die antiken Vorstellungen, verwendet sie aber nur, um damit seine eigene, durchaus originelle religiöse Ueberzeugung auszusprechen. „Gnade“ bedeutet ihm eigentlich nur, daß Gott es ist, der mit der Menschheit handelt, der Mensch hat nichts zu tun, nur „nicht zu arbeiten“. Anders bei den Christen nach ihm. Die Verschiebung des Wortsinnes vollzieht sich auf zwei Linien. Insofern man vom Judentume abhängig ist, tritt die Gnade an den Platz, den dort die Barmherzigkeit eingenommen hat. „Gott ist zwar der gerechte Richter, aber die Christen, die ihr Bestes tun, können doch freimütig zum Thron der ‚Gnade‘ herantreten, Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden.“ Stärker aber macht sich die hellenistische Auffassung geltend, wonach die Gnade als Kraft erscheint, die den Menschen in Besitz nimmt gleich wie ein Dämon, oder als Potenz, die ihn erfüllt und dadurch seine geistige (und physische) Fähigkeit erhöht. Aber öfter wird diese Kraft als in dem Christen wirkend gedacht, und die Einen haben mehr, die Andern weniger davon. Allmählich wird die Gnade von der religiösen Erfahrung des Christen gelöst und als selbständiger Kraftstoff vorgestellt. Jetzt beginnt man sie auch als eine außerordentliche Gabe aufzufassen, die sich nur in besonders hervorragenden Christen findet. Doch läuft damit parallel die Vorstellung, daß jeder Christ etwas von diesem Stoffe in sich hat. Die Gnade

erscheint als die Gabe, die den Christen hilft, sittlich zu wandeln, sie belohnt, wenn sie nach den Geboten Gottes leben. Stets aber ist die Kirche die alleinige Inhaberin. Doch immer aufs neue versucht der Gedanke der Gnade die kirchlichen Ketten zu sprengen, und in der Reformation führt die Frage nach seinem Inhalte zur bleibenden Spaltung der christlichen Kirchen.

Die gelehrte und scharfsinnige Untersuchung, die an vielen Stellen der herrschenden Exegese entgegentritt, zeigt gleich den Arbeiten Lohmanns, Daechsels, Böhligs und anderer, wie sehr uns die in den Inschriften, Papyri usw. neu erschlossenen Quellen nötigen, die bisherige Deutung neutestamentlicher Begriffe auf ihre Richtigkeit zu prüfen.

BEHM kommt zum Schlusse, daß F. Chr. Baur's Urteil zu Recht bestehe, wonach sich weder durch psychologische noch durch dialektische Analyse das innere Geheimnis des Aktes erforschen lasse, in dem Gott seinen Sohn in Paulus enthüllt habe. Man müsse somit entweder den ganzen Vorgang aus der Geschichte des Apostels streichen oder die Frage offen lassen, „ob nicht eine metahistorische, religiöse Betrachtung, der die Existenz eines transzendenten Gottes gewiß ist, dazu berufen ist, hier den Schleier von dem Geheimnis zu ziehen“. Wer den ersten Weg beschreite, vollziehe einen unverantwortlichen Gewaltakt. Wir hätten somit das Recht, vom religiösen Standpunkte aus, „außerordentliche, einzigartige Ursachen für dies Ereignis zu postulieren und einen Vorgang von wunderbarer objektiver Realität, eine unmittelbare Gottestat anzunehmen“.

Dazu ist Folgendes zu bemerken:

1. Auch dann, wenn sich ein geschichtliches Ereignis nicht vollständig aus uns bekannten Ursachen ableiten läßt, sind wir noch nicht berechtigt oder gar genötigt, auf eine „übernatürliche“ Ursache zu schließen.

2. Ebenso wenig aber verbietet uns die Möglichkeit einer „natürlichen“ Erklärung d. h. einer Zurückführung auf geschichtlich nachweisbare Größen, in einem Vorgange das Walten des transzendenten göttlichen Willens zu erkennen.

Basel.

Eberhard Vischer.